

PIONIERE DES WANDELS

Emotionen, Kunst und Bildung für nachhaltige Entwicklung



ÜBER LEBENSKUNST.SCHULE

GERHARD DE HAAN

ÜBER LEBENSKUNST.SCHULE? / EIN ESSAY

Zur nachhaltigen Entwicklung gibt es keine Alternative. Nicht nachhaltige Entwicklung ist nicht zukunftsfähig. Dieses Postulat kann geradezu als Konsens gelten. Weder die Bundesregierung noch die Landesregierungen noch das Gros der Bevölkerung würde dem hierzulande widersprechen.

Im alltäglichen politischen wie auch individuellen Handeln aber will sich diese Einsicht nicht so recht niederschlagen. Da scheint nachhaltige Entwicklung auf der individuellen Seite zum großen Ballast dessen zu gehören, was wir gerne mit der Müßenssemantik belegen: „Man müsste den Stromanbieter wechseln, Fair-trade-Kaffee kaufen, mal wieder die abonnierte Wochenzeitung lesen, ins Theater gehen, €“ In der Politik – und auch in der Wirtschaft – herrscht dagegen, sozusagen von J. Beuys' erweitertem Kunstbegriff abgeschaut, ein erweiterter Nachhaltigkeitsbegriff. Nachhaltige Gewinne erwirtschaften (was Arbeitsplätze kostet) kann ebenso Parole sein wie das nachhaltige Wirtschaftswachstum – also die möglichst dauerhafte und möglichst hohe Steigerung des Bruttoinlandsprodukts (was endliche Ressourcen kostet).

Dabei ist es recht einfach zu klären, ob man sich auf dem Pfad zu mehr Nachhaltigkeit bewegt. Es stellen sich lediglich drei Fragen (in Abänderung und Erweiterung von Grober 2010), auf die es eine positive Antwort geben muss:

- Führt das Handeln – ob individuell, auf Seiten der Wirtschaft, der politischen Steuerung, in den Institutionen – zur Reduktion des ökologischen Fußabdrucks?
- Dient das Handeln – für alle frei zugänglich – der Steigerung der Wohlfahrt und des Wohlbefindens?

- Befördert das Handeln die Teilhabe aller an nachhaltige Entwicklung betreffenden Entscheidungsprozessen?

Es sind evidenzbasierte Kriterien für nachhaltige Entwicklung. Den ökologischen Fußabdruck (Footprint) zu reduzieren erfordert der Klimawandel ebenso wie der Ressourcenverbrauch und eine auf beschleunigte Expansion ausgerichtete Wirtschaft. Die Notwendigkeit der Steigerung von Wohlfahrt und Wohlbefinden (zusammengefasst: Lebensqualität) ist nicht nur für kleine Gruppen, sondern für alle – national wie international gesehen – evident, solange im Werterepertoire wenigstens eine gewisse Zustimmung vorhanden ist, dass alle Menschen als gleiche Individuen geboren werden und es ihr Leben lang auch bleiben. Zudem hat sich ja in den sogenannten hoch entwickelten Ländern (in denen der ökologische Fußabdruck im internationalen Vergleich exorbitant größer ausfällt) der steigende Wohlstand (bis heute primär gemessen am Wachstum des Bruttoinlandsprodukts) seit Jahrzehnten schon vom Wohlfahrtswachstum entkoppelt. Mit einem gesteigerten Wohlbefinden ist er sowieso nur schwach verbunden gewesen. Die Förderung der Teilhabe an Entscheidungsprozessen (auch als Handprint bezeichnet) ist schon aufgrund der Einsicht zwingend, dass nachhaltige Entwicklung einen mentalen Wandel voraussetzt und zudem ohne Zustimmung und Mitwirkung der Bevölkerung nicht zu haben ist. In Demokratien werden regierende Parteien einfach abgewählt, wenn die mit nachhaltiger Entwicklung verbundenen Zumutungen (höhere Preise für die Energiever-

ersorgung, für Lebensmittel, Beschränkung des Individualverkehrs etc.) nicht auf positive Resonanz oder Duldung stoßen.

Footprint, Lebensqualität und Handprint befinden sich im Kontext nachhaltiger Entwicklung in einer wechselseitigen Abhängigkeit. Man wird das eine nicht ohne die anderen haben können. Wer den ökologischen Fußabdruck reduzieren will, muss dies auch verständlich machen in Hinblick auf die damit verbundene Steigerung der Lebensqualität – wenn auch in Bezug auf längerfristige Entwicklungen und mehr für andere als für die eigene Person. Und auch die Teilhabe an den Entscheidungsprozessen wird sich wohl nur dann zugunsten nachhaltiger Entwicklung auswirken, wenn die Lebensqualität sich damit verbessert – ob nun heute für mich und uns oder gar erst viel später für andere.

Man sieht, mit Entscheidungen für (oder gegen) nachhaltige Entwicklungen kommt eine zeitliche Dimension ins Spiel und geraten die anderen in den Blick. Gerade die verfügbare Zeit scheint knapp bemessen zu sein. Sehr prägnant drückt sich das im Hauptgutachten des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) von 2011 aus. In diesem Gutachten wird die Dringlichkeit einer „Großen Transformation“ (oder auch: Transformation zur Nachhaltigkeit) betont. Nun weiß auch der WBGU, dass die großen Transformationen der (Welt-)Gesellschaft – wie etwa die Industrialisierung – bisher nicht nur zeitlich langfristige, sondern auch evolutionäre Prozesse waren, also kaum bewusst im großen Maßstab gesteuert wurden. Die nun anstehende Transformation müsse aber, so der WBGU, aufgrund des Klimawandels,

des Verlustes an Biodiversität, der Bodendegradation, der Urbanisierung, der Konkurrenzen um die Landnutzung etc. ebenso dringlich angegangen werden, wie sie beschleunigt und intentional erfolgen müsse.

„Es geht um einen neuen Weltgesellschaftsvertrag für eine klimaverträgliche und nachhaltige Weltwirtschaftsordnung. Dessen zentrale Idee ist, dass Individuen und die Zivilgesellschaften, die Staaten und die Staatsgemeinschaft sowie die Wirtschaft und Wissenschaft kollektive Verantwortung [E] übernehmen. Der Gesellschaftsvertrag kombiniert eine Kultur der Achtsamkeit (aus ökologischer Verantwortung) mit einer Kultur der Teilhabe (als demokratische Verantwortung) sowie einer Kultur der Verpflichtung gegenüber zukünftigen Generationen (Zukunftsverantwortung).“ (WBGU: 2)

Der Gesellschaftsvertrag sei, so der WBGU, „weniger auf dem Papier als im Bewusstsein der Menschen“ (ebd.) zu verankern. Man erkenne sogleich, dass es, wenn von Verantwortungsübernahme und Bewusstseinsbildung die Rede ist, ohne Vorbilder und Bildung nicht vorangehen wird. Schließlich wird für nicht weniger als einen Wertewandel plädiert. Was steht nun zur Disposition in Anbetracht des Wissens um die Zögerlichkeit in der Politik, des Widerstands von Lobby- und Interessengruppen, fehlender Koordination in den Institutionen und Akzeptanzproblemen sowie Innovationsblockaden?

Es wird auf „Pioniere des Wandels“ gesetzt (ebd.: 255 ff.), gesellschaftliche Vorbilder, die

andere zum experimentellen, explorativen Handeln anregen, Aufbruchstimung erzeugen, Netzwerke bilden und manchmal auch durchsetzungsfähig sind. Das alles muss nicht in einer Person vereint sein. Es komme darauf an, die entsprechenden Akteure sichtbar zu machen, ihre Selbstorganisations-, Artikulations- und Organisationsfähigkeit zu stärken. (vgl. ebd.: 278) Dann, so die Erwartung, werde sich – unter günstigen, z. T. erst zu schaffenden Rahmenbedingungen – die Große Transformation beschleunigt voranbringen lassen.

Sich nur auf diese Pioniere zu stützen sei allerdings nicht hinreichend. „Forschung und Bildung“ kämen, so der WBGU, bei der Großen Transformation eine „zentrale Rolle“ (22) zu. Es ist von „transformationsrelevantem Wissen“ die Rede, von systemischem Denken und dem Gebot, im „Bildungssektor die notwendigen Grundlagen für eine Kultur der Teilhabe“ zu legen, die zur Mitgestaltung befähige (375).

Leider verliert sich in diesen Passagen des Gutachtens eine Spur, die zuvor schon rudimentär zu finden war. Im Kapitel zu den „Akteuren der Transformation“ heißt es: Man scheitere, wenn „Experten“ ihre Vorschläge nur offerierten und meinten, ihre Argumente sprächen für sich, sodass es weiterer Überzeugungsarbeit und der Teilhabe derer, die aus den Erkenntnissen der Experten heraus neue Handlungsmuster gewinnen sollten, gar nicht bedürfe. (vgl. 255 f.) Erkenntnistransfer (und -gewinn) sei ohne Teilhabe, ohne „lebensweltlich motivierte Veränderungs- und Reformbedürfnisse“ (256) kaum möglich, da die neuen Einsichten und Handlungserfordernisse in der Regel nicht

anschlussfähig sind an bestehende Deutungs- und Handlungsmuster. Hier geht der WBGU allerdings nicht weit genug. Die Bedeutung der Emotionen wird zu wenig bedacht.

Warum sind Teilhabe *und Emotionen* so wichtig, wenn es um die Veränderung der mentalen Strukturen und innovatives Handeln geht? Die Antwort lautet: Ohne Emotionen kann man sich gar nicht für oder gegen ein spezifisches Handeln entscheiden. Verhaltenspsychologen gehen aufgrund ihrer Forschung davon aus, dass es einen deutlichen Zusammenhang zwischen Erkenntnis, rationalem Handeln und Gefühlen gibt. Handeln ist für sie nicht nur emotional gekoppelt. Vielmehr behauptet z. B. Damasio (2004), unsere Entscheidungen und unsere Handlungen seien grundlegend von Emotionen gesteuert. So weit gehen nicht alle Autoren. Man wird aber zumindest von einer wechselseitigen Beeinflussung von Emotionen und Kognitionen ausgehen müssen. (vgl. Thagard 2006) Und für Innovationen gilt nach Einsicht der psychologischen Motivationsforschung allemal, dass sie nur dann adaptiert werden, wenn sie kognitiv *und emotional* kohärent sind – also in die Denk-, Gefühls- und Handlungswelt der Individuen hineinpassen oder zumindest damit verknüpft werden können. (vgl. Heise 2007; Schröder / Huck / de Haan 2011; Thagard 1992)

Dies wird bisher nicht nur im Rahmen von Innovationen in Richtung nachhaltiger Entwicklung im Allgemeinen zu wenig berücksichtigt, sondern auch in den Konzeptionen zur *Bildung* im Kontext nachhaltiger Entwicklung. Auch hier zeigt sich, dass Emotionen bisher meistens ausgespart bleiben. (vgl. de Haan 2008; de Haan u. a. 2008) Es geht

bislang primär um die Aneignung von Wissen – wenn auch durch Teilhabe an seiner Generierung. Methoden der Erfassung nachhaltigkeitsrelevanter Sachverhalte, ihre Analyse und das Beurteilen sowie Anwenden des Gelernten stehen im Vordergrund. Selbst wenn es um Kompetenzen geht wie autonomes Handeln und Agieren-Können in heterogenen Gruppen, sind die Versachlichung emotional eingefärbter Kommunikation, die rationale Urteilsfindung und kontrollierte Emotionen gefordert – obwohl Gefühle dort unvermeidbar, ja unverzichtbar sind.

Emotionen sind aber gerade dort, wo es um Innovationen bis hin zu Utopien geht, nicht einfach als störende Randbedingung des Lernens beiseitezustellen. Es ist auch nicht damit getan, angstfreie Lernsituationen, eine entspannte Atmosphäre schaffen zu wollen, um die Lernfreude und den Wissenserwerb zu steigern. Da es bei Fragen der nachhaltigen Entwicklung nicht um die Einübung von Routinen und den Erwerb epistemischen, also geronnenen Wissens geht, sind Gefühle in Bezug auf Lernprozesse hier von weitaus größerer Bedeutung, als dass sie nur in Form einer entspannten Lernatmosphäre Berücksichtigung finden müssen. Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) verlangt geradezu nach emotional aufgeladenem Lernen, wenn Engagement gewollt, Kreativität evoziert und Verantwortungsübernahme möglich werden soll. Denn dass die Lernenden ein Thema zunächst einmal in die Kategorien „wichtig“ und „neu“ einstufen, ist immer deutlich von Gefühlen abhängig.

Wenn man die Bedeutung der Emotionen für das Handeln, die Wahrnehmung der Umwelt und auch die Urteilsbildung anerkennt, wird man sich

aus pädagogischer Sicht reflexiv zu ihnen verhalten müssen. Dazu in der Lage sein zu können, ist ein „Zeichen von Zivilisiertheit“ (Rorty). Nicht um Emotionen letztlich wieder zu verrationalisieren oder gar unterdrücken zu wollen, sondern um ihnen zu vertrauen und für sie einzustehen, soweit sie nicht der eigenen Person schaden oder es sich um handlungsleitende Emotionen handelt, die anderen unberechtigt Schaden zufügen. Aufgeklärt zu sein über die eigene Gefühlswelt und sie sich selbst für das Lernen nutzbar zu machen, ist aus pädagogischer Perspektive ein angemessener selbstbezoglicher Umgang damit. Emotionen in Lehrprozessen nur strategisch einzusetzen, etwa um den Lernwillen zu steigern, ist nur dann opportun, wenn die Lernenden über diese Intention und die Strategien aufgeklärt sind. Alles andere hieße, die Lernenden mit dem Ziel zu überwältigen, ein bestimmtes Ergebnis hervorzubringen.

Was hat das alles mit Kunst und kultureller Bildung im Kontext von BNE zu tun? Außerordentlich viel! Wenn man der Einsicht des WBGU folgt, dass die Große Transformation erstens beschleunigt erfolgen muss, zweitens neue Bewusstseins- und Verhaltensformen notwendig macht und drittens nur durch Teilhabe zu erreichen ist, dann kann man sich allein auf gute Argumente und Sachwissen nicht stützen. Dann ist es plausibel, neben der reinen Kognition auch auf andere Formen der Wahrnehmung, des Experimentierens und Ausprobierens, auf ungewohnte Perspektiven und andere als rein wissenschaftsgestützte Formen des Gestaltens nachhaltiger Entwicklungsprozesse zu setzen. Dann liegt es nahe, die Möglichkeiten von Kunst

und Kultur in diesem Kontext zu eruieren, denn hier findet man zahlreiche Pioniere der Veränderung, hier löst man sich von den Routinen und Selbstverständlichkeiten.

Nachhaltige Entwicklung ist eben nicht nur durch Vernunft handeln zu haben, sondern abhängig von sinnlichen – und damit emotionalisierten – Erfahrungen, die sich in Theater-, Musik-, Kunst-, Film- und kreativen Planungsprojekten ausdrücken (vgl. das Magazin KULTURELLE BILDUNG 9/2012). Dass BNE und kulturelle Bildung (KB) eng zusammengehen, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, welche Kompetenzen die beiden Felder im schulischen Bereich fördern: Es geht um Gestaltungskompetenzen, Partizipation, Lebensqualität und Verantwortung, um Perspektiven auf und für die künftige Gestaltung des eigenen Lebens wie der Gesellschaft.

Bei aller Nähe der Konzeptionen gelingt es der kulturellen Bildung aber besser als der BNE, das anzusprechen, was hier unter „Emotionen“ gefasst wurde. In den Beispielen des o. g. Magazins wie auch in den Projekten der ÜBER LEBENSKUNST.SCHULE zeigt sich dies deutlich. Auch wenn es immer noch sehr wenige Projekte sind – und damit wenige Pioniere des Wandels –, die aus dem künstlerischen und kulturellen Bereich heraus die Vielfalt der Perspektiven für nachhaltige Entwicklungsprozesse sichtbar machen, so wird damit doch eine Erweiterung des Wahrnehmens, Erfahrens und Ausprobierens erkennbar, die sich gerade nicht in rationale Argumente, Pro- und Contra-Debatten und die Entscheidung für das Vernünftige überführen lässt.

Müssen Kunst und Kultur erklären, was nachhaltige Entwicklung ist? Sicherlich nicht. Wissenschaft und Technologien liefern etliche gangbare Pfade. Wenn es aber darum geht, nachhaltige Entwicklung und Lebensqualität, Teilhabe und die alles entscheidende Frage „Wie wollen wir leben?“ zusammenzubringen, dann wird man gar nicht umhinkönnen, Aisthesis und Ästhetik zu bemühen. Nicht, um Kunst und Kultur in den Dienst nachhaltiger Entwicklung zu stellen, sondern um neue Formen zu finden, Intentionen, Imaginationen und Irritationen auszudrücken, die immer auch eines sind: emotional aufgeladen. Oder denkst du, der Entwurf eines guten Lebens besteht aus vernünftigen Merksätzen?

Quellen:

- Beck, U. (2008): Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit, Frankfurt a. Main.
- Damasio, A. R. (2004): Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins, Berlin.
- Grober, U. (2010): Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs, München.
- Haan, G. de (2008): Gestaltungskompetenz als Kompetenzkonzept für Bildung für nachhaltige Entwicklung, in: Bormann, I., Haan, G. de (Hg.): Kompetenzen der Bildung für nachhaltige Entwicklung, Wiesbaden, S. 23–44.
- Haan, G. de / Rülcker, T. (2009): Der Konstruktivismus als Grundlage für die Pädagogik, Frankfurt a. Main.
- Haan, G. de u. a. (2008): Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit. Grundlagen und schulpraktische Konsequenzen, Berlin/Heidelberg 2008.
- Heise, D. R. (2007): Expressive Order: Confirming Sentiments in Social Action, New York.
- Jackson, T. (2011): Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt, München.
- Meyer, W.-U. / Schützwohl, A. / Reizenzein, R. (1993): Einführung in die Emotionspsychologie, Band I, Bern/Göttingen/Toronto/Seattle.
- Roth, G. (2001): Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert, Frankfurt a. Main.
- Schröder, T. / Huck, J. / Haan, G. de (2011): Transfer sozialer Innovationen. Eine zukunftsorientierte Fallstudie zur nachhaltigen Siedlungsentwicklung, Wiesbaden.

- Thagard, P. (1992): Conceptual revolutions, Princeton, NJ.
- Thagard, P. (2006): Hot thought: Mechanisms and applications of emotional cognition, Cambridge.
- WBGU (2011): Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen. Hauptgutachten. Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation, Berlin.